

zen erheblich unter Stress setzen könnte, als Argument für Gentechnik an. „Viele der heimischen Agrarpflanzen sind nicht an den Klimawandel angepasst“, sagt Genetiker Jacobsen. Sein Projekt, zum Beispiel Ackerbohnen toleranter gegen Trockenheit zu machen, sieht er als Beitrag dazu an, die Welternährung trotz steigender Temperaturen sicherzustellen.

Auch auf den Ausbau der erneuerbaren Energien setzen Gentechnikbefürworter. „Die Gentechnik ermöglicht es uns, neue Pflanzen als Bioenergiequelle und für die Gewinnung von Chemikalien einzusetzen“, sagt Ricardo Gent, Geschäftsführer der Deutschen Industrievereinigung Biotechnologie. Schnell wachsende Pflanzen, deren Energie sich in Bioraffinerien leicht nutzen lasse, bezeichnet Gent als große Chance. Darauf zielt auch Schavans „Bio-Ökonomie“-Initiative.

Doch bisher haben es weder die Forschungsministerin noch Wissenschaftler und Firmenchefs geschafft, die Bevölkerung von der grünen Gentechnik zu überzeugen. Der US-Konzern Monsanto gilt als Symbol für industrialisierte, umweltfeindliche Landwirtschaft. Forscher, die sich mit Gentechnik befassen, stehen unter dem Generalverdacht, Konzernen wie Monsanto zuzuarbeiten.

Wer in der Branche arbeitet, ist es gewohnt, verteuelt zu werden. Nur die Kernenergie hat einen noch schlechteren Ruf. „Man muss sich immer verteidigen“, sagt Stefanie Wrobel, 27, die in Hannover Pflanzenbiotechnologie studiert. Sie sieht große Vorzüge der grünen Gentechnik: „Früher mussten Pflanzen aufwendig gezüchtet werden, heute suchen wir uns das gewünschte Gen einfach aus“, sagt Wrobel. Die Studentin wünscht sich eine differenzierte Diskussion, sieht sich aber hauptsächlich mit Stereotypen konfrontiert: „Bio ist gerade cool, Gen ist scheiße.“

Allerdings landet auf den Tellern der Bundesbürger vieles, was Gentechnikprodukte enthält. Ein Großteil der Sojaimporte für Tierfutter sind gentechnisch verändert. Nahezu jeder Käse ist mit einem gentechnischen Enzym in Kontakt gekommen. Bei Softdrinks setzen Hersteller auf Zucker aus gentechnischen Verfahren. Gentechnikbefürworter fordern eine umfassende Kennzeichnung. Sie setzen darauf, dass der Widerstand abebbt, wenn die meisten Supermarktprodukte und sogar Käse vom Biohof mit dem Label „Gentechnik“ versehen wären.

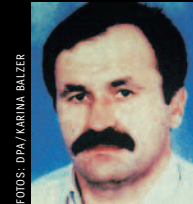
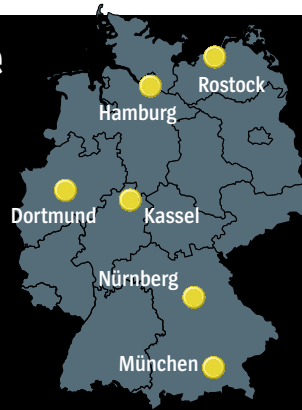
Für Studentin Wrobel würde selbst das zu spät kommen. Gerade haben sie und ihre Kommilitonen sich auf Stellen für die Zeit nach dem Studium beworben – überwiegend im Ausland. Und auch Gentechniker Jacobsen zieht es weg. Wenn er in drei Jahren 65 ist, will er seine Forscherkarriere in Nordamerika fortsetzen, um seine Erbsen dort wachsen zu sehen.

CHRISTIAN SCHWÄGERL, CHRISTIAN WERMKE

Blutige Serie

Tatorte und Opfer der sogenannten Döner-Morde

DER SPIEGEL



NÜRNBERG
9. September 2000
Enver S., 38
Blumenhändler



NÜRNBERG
13. Juni 2001
Abdurrahim Ö., 49
Änderungsschneider

VERBRECHEN

Versteck in der Schweiz

Seit elf Jahren halten die sogenannten Döner-Morde die Polizei in Atem. Nun könnte die Serie womöglich aufgeklärt werden, doch die Staatsanwaltschaft verprellt ihren Informanten.

Am 5. Juli brachen die Verhandlungen wieder ab. Der Informant warf hin. Endgültig. Kein Wort mehr, aus, vorbei. Dieses Mal wollte er den Kontakt mit der Polizei beenden, ohne Kompromisse.

Der Mann ist Ende zwanzig, er nennt sich Mehmet, bietet spannende Informationen an. Angeblich kann er die Tatwaffe zu der wohl unheimlichsten Mordserie in Deutschland liefern. Er hatte angeboten, in die Schweiz zu fahren, um das Versteck auszuheben. Und er wollte die deutschen Ermittler zu einer romantischen Villa nahe des Bodensees führen, hinter deren Mauern sich angeblich der Schlüssel zur Lösung von neun Tötungsdelikten verbergen soll, den sogenannten Döner-Morden.

Erstmals seit Beginn der Mordserie vor elf Jahren bestand also die Chance, die Taten aufzuklären. Der Informant nannte auch einen Preis: 40 000 Euro und die Umwandlung einer Haftstrafe wegen Fahrens ohne Führerschein in eine Bewährungsstrafe. Doch die Staatsanwaltschaft Nürnberg stellt sich quer.

Neun Kleinhändler, acht Türken und ein Grieche, waren von 2000 bis 2006 in ihren Läden am helllichten Tag durch Schüsse ins Gesicht ermordet worden. Alle mit derselben tschechischen Pistole: einer Ceska, Typ 83, Kaliber 7,65 Millimeter, mit Schalldämpfer.

Seither jagen Dutzende Polizisten und Staatsanwälte Täter und Waffe, Verfassungsschützer versuchen, die mafiöse Organisation türkischer Nationalisten in Deutschland zu durchdringen, die für das Blutvergießen verantwortlich sein soll. Die Morde, so viel wissen die Ermittler, sind die Rechnung für Schulden aus kri-

minellen Geschäften oder die Rache an Abtrünnigen.

2006, nach dem Mord an Halit Y., dem 21-jährigen Betreiber eines Internetcafés in Kassel, waren die Ermittler den Tätern sehr nahe gekommen. Es gab sogar Namen, aber dazu fehlten Beweise. Es gab Festnahmen, doch die Verdächtigen musste man wieder laufen lassen, und sie verschwanden Stunden später aus Deutschland, Richtung Schweiz und Türkei. Die Mordserie stoppte, doch von der Ceska fehlt bis heute jede Spur.

Bei ihren Ermittlungen stieß die Nürnberger Soko „Bosporus“ auf Mehmet, einen Mann aus dem einschlägigen Milieu. Mehmet lebt seit langem in Deutschland, er sei, so schilderte er den Beamten, für die Organisation in die Bundesrepublik geschleust worden, um vor Ort heikle Aufträge zu erledigen. Man fasste Vertrauen zueinander, der Informant galt als gute Quelle. Intern lobte die Soko-Leitung, Mehments Aussagen „passen ins Schema“.

Mehmet versprach schließlich, die Ceska zusammen mit der Schweizer Polizei aus dem Versteck hinter der Landesgrenze zu holen. Dort, so seine Schilderung, sei die Waffe in einem Tresor verwahrt. Bis zur nächsten Tat. Und die, behauptete er, sei in Planung.

In einen der neun Morde war Mehmet selbst verstrickt. Trotzdem sicherten ihm Soko und Staatsanwaltschaft Straffreiheit zu, außerdem die Übernahme seiner Anwaltskosten und 40 000 Euro. Zahlbar bei Übergabe der Ceska. Ein gutes Angebot für den Mann, der pleite war und aus der Organisation aussteigen wollte.

Doch an jenem 5. Juli stellte Mehmet eine weitere Bedingung: eine Umwand-



HAMBURG
27. Juni 2001
Süleyman T., 31
Gemüsehändler



MÜNCHEN
29. August 2001
Habil K., 38
Gemüsehändler



ROSTOCK
25. Februar 2004
Yunus T., 25
Döner-Verkäufer



NÜRNBERG
9. Juni 2005
Ismail Y., 50
Dönerbuden-
Besitzer



MÜNCHEN
15. Juni 2005
Theodor B., 41
Mitinhaber eines
Schlüsseldienstes



DORTMUND
4. April 2006
Mehmet K., 39
Kioskbesitzer



KASSEL
6. April 2006
Halit Y., 21
Inhaber eines
Internetcafés

lung seiner Haftstrafe zu einer Bewährungsstrafe. Das Delikt: ein gefälschter Führerschein.

Als Spitzel des Verfassungsschutzes will Mehmet Jahre zuvor einen Führerschein erhalten haben, der sich bei einer Verkehrskontrolle als Fälschung herausstellte. Ein Amtsgericht in der Provinz verurteilte ihn deshalb zu sechs Monaten Freiheitsentzug. Weil noch eine Bewährung in anderer Sache offen war, soll er nun für zwei Jahre in den Knast. Die Story vom Geheimdienstspitzel hatte man ihm nicht geglaubt.

Tatsächlich aber war während der Verhandlung ein Mann in dem kleinen Gerichtssaal erschienen und hatte fleißig mitgeschrieben. Mehmet hatte den Richter sogleich darauf hingewiesen, er kenne den Besucher: Es handele sich um einen Beamten des Bundesamts für Verfassungsschutz (BfV). Als der Vorsitzende die Personalien des Mannes wissen wollte, verschwand der ohne ein Wort.

Mehmet's Anwalt hat Berufung gegen das Urteil eingelegt. Von den Ermittlern der Soko „Bosporus“ wollte Mehmet dann die Zusage, dass seine Haftstrafe in zweiter Instanz zur Bewährung ausgesetzt werde, wenn er die Waffe aus der Schweiz besorge. Doch die Nürnberger Staatsanwaltschaft stellte sich stur. Mordserie hin oder her, die Justiz pochte auf eine strenge Verurteilung des Angeklagten.

Man könne ein Empfehlungsschreiben an den Richter schicken, in dem Mehmet's Mitarbeit bei der Soko „Bosporus“ gelobt werde – mehr aber, so hieß es, sei nicht drin. Gegenüber Mehmet's Verteidiger soll der zuständige Richter erklärt haben, ein wie auch immer geartetes Schreiben sei ihm „scheißegal“. Er lasse aber angesichts des möglichen Fahndungserfolgs der Soko mit sich reden, wenn eine Anweisung „von oben“ komme, also vom

Justizministerium. Doch die, teilten die Soko-Beamten schließlich mit, werde es auf keinen Fall geben.

Auf Mehmet's Kooperation setzten die Kripo-Leute trotzdem. Sie schmiedeten den Plan, der Informant solle möglichst bald – also noch bevor die Haftstrafe bestätigt werde – die Ceska ohne Schweizer Polizei aus der Schweizer Villa holen, mit ihr über die Grenze nach Deutschland fahren und sie an einem Rastplatz deponieren. Dort könne die Soko sie dann abholen.

Offiziell, erklärte ihm ein Polizist, könne man sich nicht an die Schweiz wenden.



Pistole Ceska, Typ 83: Rechnung für Schulden, Rache an Abtrünnigen

Die Vorbereitungen für Rechtshilfe dauerten zu lange, und die Schweiz habe eben „komische Gesetze“ und sei „bei Waffengeschichten extrem heikel“. Doch wenn Mehmet die Ceska wirklich liefere, werde man sich für zusätzliche 10 000 Euro Erfolgshonorar einsetzen. „Wir tun für dich, was wir können“, sagten die Ermittler.

Dass man noch irgendetwas für ihn tun könnte, sollte er mit der Mordwaffe etwa beim Grenzübertritt erwischt werden, daran glaubte Mehmet zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr. Auch wenn ihm ein Polizeibeamter versicherte, man wer-

de in diesem Fall nur zum Schein gegen ihn ermitteln, und die Sache werde „dann unter dem Tisch geklärt“.

Mehmet hat beschlossen zu schweigen. Die Nürnberger Staatsanwaltschaft bestätigt den Vorgang gegenüber dem SPIEGEL und begründet ihre Position: „Eine Einflussnahme auf Gerichte oder ein Eingriff in die richterliche Unabhängigkeit kommt für uns nicht in Frage“, sagt Oberstaatsanwältin Antje Gabriels-Gorsolke. Auf die Mitarbeit ihres wohl bislang erfolgversprechendsten Informanten wird die Soko also verzichten müssen – und

damit wohl auch auf eine Chance, die spektakuläre Mordserie endlich aufzuklären.

Dabei hätte Mehmet noch Brisantes zu berichten, das er gegenüber der Polizei bislang nur knapp erwähnte. Etwa über die Zusammenarbeit von ein paar Abtrünnigen seiner Organisation mit Beamten des Verfassungsschutzes.

Diese, behauptet Mehmet, seien kurz vor dem bislang letzten Mord darüber informiert worden, dass in Halit Y.'s Internetcafé in Kassel „wieder etwas geplant“ sei. Daraufhin sei das Lokal vom Geheimdienst beschattet worden.

Als Halit Y. am 6. April 2006 erschossen wurde, saß in einer Nische des Gastraums ein Mann, der später als Beamter des hessischen Verfassungsschutzes identifiziert wurde. Als die Soko von dem mysteriösen Besucher erfuhr, stellte sie Fragen – und erfuhr von den Geheimdienstkollegen, der Mann habe in dem Café in seiner Freizeit im Internet gesurft, er sei einfach zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen.

Das BfV verweist Mehmet's Informationen über den Mord in Kassel in das Reich der Märchen. An dieser Geschichte sei nichts, aber auch gar nichts dran, alles frei erfunden, ließ die Behörde mitteilen.

CONNY NEUMANN, ANDREAS ULRICH